

Von schwäbischen Kultstätten des Dulders Job und dem Besenopferbrauch. In der Miszelle über „Die Verehrung und Anrufung des Dulders Job am Rhein und Mosel“ hat G. Reitz in Bd. 2 dieses Jahrbuchs S. 359 nur 2 Kultstätten auf dem weiten westdeutschen Raum ausfindig gemacht, eine Statue des mit Schwären bedeckten Job in Ernst a. d. Mosel oberhalb Kochem, aufgestellt auf einem Beichtstuhl der neuen Pfarrkirche, und eine nach urkundlicher Bezeugung vom Jahre 1529 dem Job geweihte Kapelle zu Neuenndorf-Koblenz. Während nun erstere, aus der ehemaligen Quirinskapelle in Niederernst stammende Heiligenfigur (ohne Altersbestimmung bei Reitz fraglich, ob aus der Zeit der Erbauung 1480) noch immer Beter aus dem nahen Hunsrück anzieht, ist letztere nach Abbruch der 1493 erbauten Kapelle im Jahre 1730 in die Pfarrkirche verbracht und ihr Kult trotz früherer Patroziniumsfeier (9. Mai bis zum Jahre 1770) vergessen. Auch von Besenopfern, die fast überall mit dem Hiobskult verbunden sind, scheint sich dort keine Spur aus alter oder neuer Zeit zu zeigen.

Diesem Tatbestand aus dem großen und volkscultisch reich bewegten Rheingebiet gegenüber können wir aus einem viel kleineren Landstrich an der oberen Donau Spuren von beidem und zwar von einem noch lebendigen und merkwürdigen Volksbrauch feststellen. Herberdingen, Krs. Saulgau, hatte bis zu dem schweren Erdbeben vom 27. Juni 1935 eine stattliche gotische, innen barocke Pfarrkirche, die nunmehr einem Neubau weichen muß, sowie neben anderen eine Kapelle zum h. Nikolaus in der Mitte des Dorfes. Als Baujahr der S. Nikolauskapelle gibt die Herberdinger Pfarrchronik 1739 an. Hier sah ich vor Jahrzehnten eine auffallende, dem leidenden Heiland ähnliche sitzende Figur, bedeckt mit Wunden bzw. Geschwüren und ringsherum die noch auffallenderen Votivgaben des oberschwäbischen Volkes: Besen. Bei Hautausschlägen an Mensch und Vieh wird der alttestamentliche Dulder, dargestellt mit all den Burren auf der Haut, ganz in Weiß gefaßt, von Kranken oder Fürbittern für Kranke verehrt. Bis zur Zerstörung der Pfarrkirche durch das Erdbeben vom 27. Juni 1935 befand sich die ca. 35 cm hohe Jobstatue hinter Glas in einer Mauernische bei der Kanzel. Job hält sitzend den Kopf in der rechten Hand und stützt den rechten Ellenbogen auf das rechte Knie. Der Leib ist mit Beulen bedeckt.

Im gleichen Oberamt Saulgau nahe der Kreisstadt liegt das Dorf Mieterkingen. Es hat außer der ursprünglich gotischen, im 18. Jahrhundert ganz veränderten Pfarrkirche noch eine eigene Jobkapelle außerhalb des Dorfes. Hier werden ebenfalls noch kleine Besen als Votivgaben dem h. Job geopfert. Die einzige alte Oberamtsbeschreibung vom Jahre 1829 erwähnt diese Kapellen nur als „Zufluchtsstätten der Land-

bevölkerung bei Sturm und Wetter“. In Keplers Württembergischen Kunstaltertümern (1888) sind sie als kunstarme Baudenkmäler mit oder ohne Absicht übergangen.

Die christliche Ikonographie, auch die neueste von K. Künstle, behandelt die Darstellung Jobs nur im Zusammenhang mit der Geschichte des Leidens und Triumphes Christi, dessen Typus der siegreiche Dulder ist¹. Solche typologische Bilder, meist Zyklen, begegnen uns von der Katakombenzeit an bis zu den Holzschnittfolgen, so im Straßburger Leben Jobs (1498). In der Volksfrömmigkeit galt Job schon früh als Patron gegen Aussatz, Skorbut und Syphilis, wenn er auch diese Stellung mit neutestamentlichen Heiligen wie Lazarus, Gangolf, Firmin, Rochus u. a. teilen mußte. Leicht erklärt sich solcher Kult aus der biblischen Erzählung im Buche Job (vgl. besonders c. 2 und 42). Seine volkscundliche Bedeutung behandelt mit kurzen, nicht erschöpfenden Ausführungen jetzt Bächtold-Stäubli². Ein mittelalterliches Zeugnis ähnlicher Jobverehrung enthält die Pilgerfahrt des Ritters Arnold von Harff (1496/99)³. In Mettet bei Namur war Job eine Quelle geweiht, zu der viele mit Geschwüren behaftete Leute wallfahrteten. Die Bewohner des Dorfs erhielten davon den Spitznamen Jobins⁴.

In den Segenssprüchen spielt sein Name deshalb auch eine große Rolle, besonders bei den Besegnungen von Mundfäule, Würmern u. a.⁵. Aus dem einst ganz protestantischen Bezirk Blaubeuren in Württemberg sind Wetterregeln bekannt, nach denen Hiob als Beförderer des Wachstums, als „Leinmann“ gilt: „Steckt man an Hiobstag die Bohnen, so wird es sich lohnen“ oder „Kartoffeln gesteckt an Hiob, Dann wachsen sie im Galopp“⁶.

In Schwaben, Bayern und in der Schweiz gibt es mehrfach sog. „Aisenkapellen“, d. h. Orte, wo zu verschiedenen Heiligen, außer Job besonders Dionysius, Vitus, Lazarus, Gangolf, Rochus u. a. um Hilfe gegen Hautausschläge gebetet wird. Auf württembergischem Boden sind mir solche Benennungen bekannt geworden aus Mörsingen, Krs. Riedlingen (heute Wegkapelle zur schmerzhaften Mutter Maria mit Pietätdarstellung aus dem 15. Jahrhundert); vor dem Neubau am Weg nach Plummern stand hier eine 1662 wiederhergestellte „Aisenkapelle“, vgl. Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg, Krs. Riedlingen. Stuttgart, Berlin 1936, S. 189), ferner aus Hosskirch, Krs. Saulgau, Heiligkreuztal, Krs. Riedlingen, hier sind oder waren überall Besenopfer üblich. In Dunningen, Krs. Rottweil, wurden solche Opfer in einer Kapelle dargebracht, in der ein aus der Asche eines verbrannten Kirchleins unversehrt erhaltenes, im Acker gefundenes Kreuzifix verehrt wird⁷. In der jetzt abgebrochenen S. Veitskapelle vor dem Zwiefalter Tor in Riedlingen wurden nach Birlinger zahllose Besen geopfert gegen Aisen und Bettnässen der Kinder und den Kindern dabei jenes volkstümlich ungenierte Verslein zum „Hl. Sanct Veit, Weck mi bei Zeit“ usw. ans Herz gelegt, bzw. auf die Lippen⁸. In Winzingen, Krs. Gmünd, gibt es nach dem gleichen und stets anregenden Beobachter schwäbischen Volkstums eine Nothelferkapelle, in die Besen geworfen wurden; ebenso ist eine

¹ Bd. 1, S. 301.

² Bd. 4, Sp. 68 f. Vgl. ferner M. Höfler, Deutsches Krankheitsnamenbuch. München 1899, S. 251; Z. f. Volksk. 30 (1920), S. 34.

³ Hrsg. v. E. v. Groote. Köln 1860, S. 194.

⁴ P. Sébillot, Folklore de France. 2. Paris 1904, p. 269 sv.

⁵ Bächtold-Stäubli, Bd. 4, Sp. 68 f.; Fr. Hülsig, Der Zauberspruch bei den Germanen bis zum 16. Jahrhundert. Diss. Leipzig 1910, S. 92 ff.; R. Kriss, Die Schwäbische Türkei (Forschungen zur Volkskunde, H. 30). Düsseldorf 1937, S. 37 f., S. 52.

⁶ A. Eberhardt, Mitteilungen über volkstümliche Überlieferungen in Württemberg. Nr. 3. Sitte und Brauch in der Landwirtschaft, in: Württemberg. Jahrbücher f. Statistik und Landeskunde 1907, S. 199 ff.

⁷ A. Birlinger, Aus Schwaben. Bd. 1. Wiesbaden 1874, S. 66 f.; Ders., Volkstümliches aus Schwaben. Bd. 2. Freiburg i. Br. 1864, S. 444; H. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch. 6 Bde. Tübingen 1890 ff., Bd. 1, S. 912.

⁸ A. Birlinger, Aus Schwaben, Bd. 1, S. 55.

Remigiuskapelle zwischen Haslach und Hauerz⁹ „voll von Besen“. Aus dem Elsaß wird das Besenopfer berichtet, das bis zum Weltkrieg Landleute, besonders solche mit Geschwüren, in die Dionysiuskapelle bei Wolxheim brachten; sie führte deshalb auch den Namen: „d'Aisekapelle“, sonst auch eine beliebte Rochuswallfahrt¹⁰.

Alle diese Besenopfer, ob sie nun Job oder anderen Heiligen zu Ehren dargebracht wurden — eine uns heute ganz unverständliche Sitte —, hängen zusammen mit dem in heidnischer wie christlicher Zeit nachweisbaren Glauben an die Heilkraft der Besen, auch der zur Züchtigung verwendeten. Andererseits herrscht auch der Aberglaube, daß das Schlagen mit Besen „Schwundwirkung“ bei Mensch und Tier haben soll. Erstere Wirkung soll das heimliche Verstecken an einem Ort, wo weder Sonne noch Mond scheint, erhöhen, ebenso das Legen zu Haufen. Die ungeheuerliche Vielseitigkeit des Aberglaubens, der sich an die Funktion des Fegens und Abstreifens, der Erneuerung der Baumreiser im Wirtschafts- und Vegetationsjahr, an die Verwendung gegen Gewitter und Hexen (vgl. Goethes Zauberlehrling) knüpft, ist jetzt bei Bächtold-Stäubli behandelt und weitere Literatur dort jeweils angeführt¹¹. Im neuesten Handwörterbuch der deutschen Volkskunde von Erich-Beitl (Leipzig 1936) fehlt leider das bedeutsame Schlagwort.

Ellwangen

Anton Naegele